

Anmerkung der Redaktion. Das vorliegende, hier ablehnend rezensierte Werk wurde inzwischen durch Dekret der S. Congregatio Consistorialis vom 29. Juni 1912 (A. Ap. S. IV, n. 15, pag. 530) zunächst für die Seminarien verboten mit der Motivierung: „Opus . . . in quo iuxta neotericas rationalismi et hypercriticae theorias de libris Veteris Testamenti fere omnibus, ac potissimum de Pentateucho, de libris Paralipomenon, Tobiae, Judith, Esther, Iona, Isaias et Danielis, sententiae audacissimae propugnantur, quae antiquissimae traditioni Ecclesiae, venerabili Ss. Patrum doctrinae et recentibus pontificiae Commissionis Biblicae responsis adversantur, et authenticam atque historicum valorem sacrorum Librorum nedum in dubium revocant, sed pene subvertunt. Hunc itaque librum S. haec C. de mandato Ssini D. N. Papae prohibet omnino, quominus in Seminaria introducatur, ne ad consultationem quidem.“ Das gleiche Verdict trifft mehrere Werke des Dominikaners P. Lagrange, sowie das Werk des Privatdozenten Dr Fritz Tillmann in Bonn: Die Heilige Schrift des Neuen Testaments (Berlin 1912). Eine weitere amtliche Behandlung der genannten Werke ist durch das Dekret in Aussicht gestellt.

**4) Die echte biblisch-hebräische Metrik.** Mit grammatischen Vorstudien von Dr Mivard Schlögl, Professor in Wien. (Biblische Studien 17. Bd., 1. H.) gr. 8°. (X u. 110.) Freiburg, Herder. 1912. M. 3.40 = K 4.08.

Durch die vorliegende Monographie hat der Verfasser sein Versprechen eingelöst, das er der literarischen Öffentlichkeit im Vorworte seines Werkes „Die Psalmen, hebräisch und deutsch, mit einem kurzen wissenschaftlichen Kommentar“ im Juni 1911 gegeben hat. Zu dieser Theorie über das Metrum in der hebräischen Poesie in der Bibel hat sich der Autor durch umfassende Studien der orientalischen Sprachen befähigt und ist sonach instande, im 1. Teil der vorliegenden Monographie in zwei Kapiteln: Hebräische Lautlehre (S. 1—16) und Hebräische Formenlehre (S. 16—68) das Fundament seiner neuartigen Theorie aufzuzeigen. Damit diese Theorie sich als richtige die Bahn breche, wird nun der Verfasser auch daran gehen müssen, ihr entsprechend eine hebräische Grammatik zu schreiben und so in einem gedruckten Elementarbuch die Herrschaft so mancher festgestellter Unrichtigkeiten zu beseitigen. Solange nämlich die Studierenden zur Erlernung der hebräischen Sprache die bisherigen Grammatiken gebrauchen müssen, wird der Lehrer des Hebräischen der neuen Theorie über das Metrum keine Jünger zuführen können. Schlögl ist ehrlich genug, auf Reinisch (S. 16) und Brockelmann (S. 30, 31) als seine Lehrmeister zu verweisen. Der 2. Teil (S. 69 bis 109) hat die hebräische Metrik zum Inhalte. Die Grundsätze derselben hat Schlögl nach seinen eigenen Worten (S. 70 § 2) dem hebräischen Texte abgelesen. In § 3 spricht Schlögl vom Hauptton und dem Nebenton der hebräischen Metrik und gewinnt als Hauptregel: „Jeder Hauptton muß auch in der Poesie metrischer Akzent werden (Hebung, *אָקסַנט*)“ und macht dafür die Einschränkung: „wenn er nicht durch einen unmittelbar folgenden Hauptton behindert ist (d. i. Nesiga, Zurückweichung des Tones).“ Die §§ 4 und 5 besprechen daher die haupttonigen und nebeatontigen Wörter. Nach diesen Feststellungen finden sich auf S. 76 die abstrahierten Regeln: Höchstens vier Silben können in der Senkung stehen und zwar darf darunter höchstens „eine“ schwere oder lange und diese nicht die erste und unbehindert sein. Das hebräische Metrum beruht somit wohl auf dem Akzent, aber nicht auf diesem allein, sondern zugleich auch auf der Quantität der Silben. Auf S. 79 geht Schlögl daran, die Autorität des heiligen Hieronymus seiner Theorie dienstbar zu machen. Auf S. 89 findet sich das Resultat: Hieronymus konnte für seine an das antike Metrum gewohnten Leser das akzentuierende Metrum der Hebräer gar nicht besser beschreiben



und den wesentlichen Unterschied beider gar nicht klarer dartin. (S. 90): Seine lateinischen Leser, für die er schrieb, konnten nicht in Irrtum geführt werden. (S. 93): Hieronymus hat erkannt, daß es im Hebräischen ähnliche Silbengruppen wie im Lateinischen gibt, daß aber dennoch die hebräischen Verse keine klassischen sind. Hieronymus hat nicht seine lateinischen Leser irreführt, vielmehr haben seine oberflächlichen deutschen Leser und Uebersetzer ihre Zuhörer und die Leser ihrer Werke über Hieronymus in Irrtum geführt. Schlögl hat für die hebräische Poesie drei- und vierhebige Verse abstrahiert und zwar in den Psalmen bei 91½% (S. 69), auch fünfhebige glaubt er gewinnen zu können (S. 89), sechshebige jedoch nicht (S. 94).

Die im vorstehenden gezeichnete Metrik Schlögl's hat im Jahre 1908 auf dem Orientalistenkongreß in Kopenhagen keine Anerkennung gefunden (S. 69), wird aber von Schlögl nichtsdestoweniger vertrauensvoll festgehalten (S. 71 und 109) und dürfte die siegende werden, nachdem ein auf derselben fußendes Psalmenwerk schon erschienen ist und die übrigen rhythmisch geschriebenen Bücher des Alten Testaments eine ähnliche Ausgabe wie die Psalmen von Schlögl zu erwarten haben (S. 108).

In § 13 konstatiert Schlögl für die hebräische Poesie, daß der Sinn eines Verses häufig zum anderen Verse hinübergreift.

In § 14 werden manche Gedichte als strophisch bezeichnet und die Strophe als nichts anderes definiert als eine größere Anzahl von Versen, die dem Sinne nach zusammengehören. In § 15 werden Refrains-Rehrverse als sicheres Merkmal der vorhandenen strophischen Gliederung bezeichnet. Der Reim ist hingegen selten ein Kennzeichen für Strophik. Das Wörtchen *sela'* wird ein ganz äußerliches Kennzeichen der Strophen genannt. In § 17 werden die Kunstfiguren der Responsio, Concatenatio und Inclusio als eines der wichtigsten Kennzeichen der hebräischen Strophik besprochen. D. H. Müller wird in diesem Punkte als Lehrmeister genannt. In § 18 (S. 109) bestreitet Schlögl die Zulässigkeit der Assimilation der Endkonsonanten des einen Wortes mit den Anfangskonsonanten des folgenden Wortes, wie dies der Jesuit Jorell behauptet hat (Comment. in Proverbia S. 253).

Den Freunden der biblischen Poesie sei die Theorie über die biblische Metrik, wie sie Schlögl vorträgt, und die darauf bauende Ausgabe der Psalmen bestens empfohlen.

St Florian.

Dr P. Amand Polz.

**5) Die Brotbitte des Vaterunsers.** Ein Beitrag zum Verständnis dieses Universalgebetes und einschlägiger patristisch-liturgischer Fragen von J. P. Vok S. J., Professor der Theologie am erzbischöflichen Priesterseminar in Sarajevo. Paderborn. 1911. Bonifatius-Druckerei. gr. 8°. XVI u. 339 S. M. 5.— = K 6.—.

Veranlassung dieser Monographie, die Anspruch auf allgemeines Interesse besitzt, war das Kommuniondekret Pius X. „Sacra Tridentina Synodus“ vom 20. Dezember 1905. In diesem wurde zu besonderer Empfehlung der täglichen heiligen Kommunion auf die vierte Bitte des Vaterunsers und ihre fast nicht so sehr materielle als — nach fast einstimmiger Lehre der Kirchenväter — geistige und eucharistische Deutung hingewiesen. Die Richtigkeit der doktrinellen Grundlage des Dekretes auf Grund exegetischer, patristischer und liturgischer Zeugnisse nachzuweisen, ist der Zweck des vorliegenden Buches.

Verfasser führt sein Thema in drei Abschnitten durch. Im ersten betrachtet er die Brotbitte vom exegetischen Standpunkte und gibt zuerst deren Wort- und Sacherklärung auf Grund des Textes, dann die Sacherklärung nach dem Kontexte und dem historischen Hintergrunde und widerlegt schließlich einige Hauptgegensätze (Knabenbauer, Hauffleiter). Vok